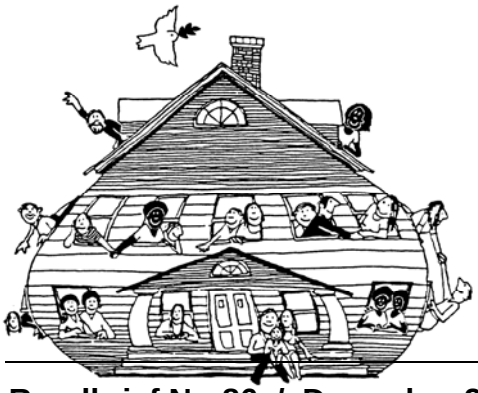


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 86 / Dezember 2017 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

nie werden wir Amals zu Tode erschrockenen Gesichtsausdruck vergessen, als sie im Herbst 2016 erfuhr, dass der Nachzug ihres Ehemannes frühestens ab März 2018 möglich sein würde. Sie ist Kriegsflüchtling aus Syrien, ihr Mann lebt immer noch in Libyen. WIE kann man darüber verhandeln, den Familiennachzug nach hinten zu schieben? Was würde Jesus dazu sagen?
Wer will, kann täglich die Schreckensnachrichten von den Überquerungsversuchen übers Mittelmeer wahrnehmen. Beim Gedenkgottesdienst für die Toten auf der Flucht am Volkstrauertag gedachten wir ihrer im Glauben, dass Gott uns alle sieht und niemand bei Gott vergessen ist.
*Als christliche Anarchist*innen verstehen wir das aktuelle Scheitern der Koalitionsgespräche als Aufforderung an uns alle, mehr Verantwortung für unser Gemeinwesen und damit für unsere Demokratie wahrzunehmen.*

So grüßen wir herzlich zum Advent und wünschen eine frohe Erwartung dessen, der in einem Stall geboren wurde, Birke Kleinwächter, Christiane Wiedemann, Dietrich und Uta Gerstner mit der ganzen Hausgemeinschaft

Thema:

Radikale Gastfreundschaft

Zu Besuch bei der christlich-anarchistischen Catholic Worker-Bewegung

von Jakob Frühmann

Revolutionär und religiös? Geht das überhaupt? Dorothy Day meinte: Ja, das geht, und hat die Catholic Worker-Bewegung gegründet. Auch die junge Londoner Aktivistin Nora Ziegler sieht darin keinen Widerspruch. Jakob Frühmann aus Wien hat sich das anarcho-christliche Zusammenleben in London bei unserer Schwestergemeinschaft angeschaut. Sein Bericht wurde erstmals abgedruckt in: *Augustin – die erste österreichische Boulevardzeitung*.

Für gewöhnlich bedient sich der politische Diskurs gern der beschönigenden Kraft der Sprache. Entgegen dieser Strategie brachte im Jahr 2012 Theresa May, damals Innen- und heute Premierministerin von Großbritannien, ihr Programm unumwunden auf den Punkt: «Das Ziel ist, hier in Großbritannien ein wirklich feindseliges Umfeld für illegale Migration zu schaffen.» Dieses «wirklich feindselige Umfeld» drückt sich in der umfassenden Beschränkung von Rechten und...

Fortsetzung auf Seite 6

NEUAUFLAGE: „Frieden Stiften“ ist ab jetzt wieder bei uns erhältlich!!!

Thema:

Gutes Leben für alle

Seit Jahren bieten wir Menschen, die eine Auszeit oder einen Teil davon bei uns verbringen wollen, eine aktive „Sabbat- bzw. Studienzeit“ an. Im November lebte die Pfarrerin Inka Gente drei Wochen bei uns und beteiligte sich an unserem Alltag. Hier eine kurze Reflektion über ihr Hier-Sein.

Man müsste…, man sollte..., man könnte doch... Solche Sätze denke ich, wenn ich mit kritischem Blick das eigene Leben angesichts ungerechter Zustände und verschwenderischen Ressourcenverbrauchs betrachte. Darum wollte ich Menschen besuchen, die beim „man müsste“ nicht stehen geblieben sind, sondern sich für ein sehr konsequentes Leben entschieden haben. Drei Wochen darf ich die Gastfreundschaft bei Brot & Rosen genießen, die vor allem aber auch den Menschen gilt, die sich gezwungen sahen, ihr altes Leben hinter sich zu lassen. Während beim Packen vorher mein Gepäck wuchs, dachte ich: „Was denken die wohl, wenn ich mit einem Haufen Zeugs da aufkreuze, auf so vieles selbst für ein paar Wochen nicht verzichten kann? In welchem kritischen...

Fortsetzung auf Seite 5

Aus der Gemeinschaft:

Mut zu Visionen

von Birke Kleinwächter

Als ich Ende September zum Wahllokal ging, dachte ich über meine Hausgemeinschaft nach: Wir sind 20 Menschen, aber nur fünf von uns waren wahlberechtigt, alle anderen zu jung oder ohne deutschen Pass.

Wochenlang saß eine vergleichsweise kleine Gruppe von PolitikerInnen zusammen und versuchte, auf einen Nenner zu kommen über ihre Ziele und Interessen, die doch alle BürgerInnen dieses Landes betreffen. Zum Thema Flucht ist ihnen außer der Obergrenze nicht viel eingefallen. Maßgeblich schien für sie zu sein, möglichst viel von ihren eigenen Parteiprogrammen durchzusetzen. Ich frage mich, ob PolitikerInnen jemals zusammensitzen und sich über ihre Visionen austauschen – so sie welche haben. Und ich überlege, ob sie z.B. Obdachlose treffen und sich von ihrem Schicksal anrühren lassen. Es betrifft ja nicht nur Brot & Rosen, dass nicht alle Menschen wahlberechtigt sind, aber alle die Konsequenzen der Politik zu ertragen haben. Ein echtes Manko unserer Demokratie!

Passend zu diesen Überlegungen hörte ich bei einer Tagung über „Superdiversität" in Städten den ehemaligen Europaparlamentsabgeordneten Gerald Häfner, der die Frage aufwarf: „Wie wollen wir zusammen leben und miteinander umgehen?" Man informiert sich besser, wenn man weiß, dass man mitreden darf. Das persönliche Glücksgefühl ist gekoppelt an das Maß, in dem man seine Umstände mitbestimmen und –gestalten kann. Ergänzen möchte ich einen Gedanken einer weiteren Referentin, der Journalistin und Online-Aktivistin Kübra Gümüşay: „Heimatsuche heißt immer auch die Suche nach Zugehörigkeit."

Unsere Kapelle zu Erntedank: Es gibt viel zu danken, denn wir sind 2017 wieder reich beschenkt worden

Gegen den Frust über die Politik, die so offensichtlich an wirtschaftlichen Interessen ausgerichtet ist und soziale Ungerechtigkeit in Kauf nimmt, half uns im Oktober der Film „Tomorrow – Die Welt ist voller Lösungen", den wir im Rahmen eines gut besuchten Offenen Abends guckten. In diesem ermutigenden Film besucht eine Gruppe junger Menschen weltweit Projekte, die zu ganz vielen Problemen Antworten haben. So ist „Urban Gardening" auch auf kleinen Flächen in Städten möglich und sagt der industriellen Landwirtschaft den Kampf an. In San Francisco sieht die Stadtreinigung den Müll als Rohstoff und trennt ihn akribisch, um ihn bestmöglich weiterverwenden zu können. In England gibt es kleine Städte, die eine eigene Währung haben und im Kleinen eine zukunftsfähige und am Gemeinwohl orientierte Lebens- und Wirtschaftsform praktizieren. Es geht auch um alternative Energie, Basisdemokratie, Mobilität und gute Bildung. Uns sprach der Film nicht zuletzt deshalb an, weil ein Resümee ist, dass in einer neuen, besseren Welt sich kleinere Gemeinschaften bilden, die sich und ihre Interessen selber verwalten, also autonomer sind und deshalb freier.

Mut machten uns auch die Jubiläen der Flüchtlingsarbeit in Hamburg-Öjendorf und -Blankenese. Seit 30 bzw. 25 Jahren engagieren sich dort vor allem Ehrenamtliche für geflüchtete Menschen. In den beiden Gottesdiensten wurde durch Zeugnisse geflüchteter Menschen deutlich, dass der Weg zum Aufenthaltsrecht sehr weit und beschwerlich sowie ohne Unterstützung kaum zu schaffen ist. Und dass Deutschkurse vermutlich das beste Mittel zur Integration sind.

Im letzten Rundbrief hatten wir auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, bei Brot & Rosen als „Bufdi", Freiwillige/r im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes, mit zu leben und zu arbeiten. Lange gab es keine Reaktion. Das hat sich zum November hin sehr geändert und wir können uns über mehrere Interessensbekundungen, Nachfragen und Besuche freuen. So sind wir zuversichtlich, dass wir 2018 wieder ein größeres Team sein werden.

Auch im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit empfingen wir einige Gruppen wie z.B. KonfirmandInnen oder besuchten Gemeinden sowie Organisationen, um über uns zu berichten. Und Jonas Kleinwächter vertrat Brot & Rosen in Münster bei der Jahrestagung der Erlassjahr-Kampagne, bei der wir seit Jahren Mitglied sind.

Sehr schön war der kurze Besuch einer ehemaligen Mitbewohnerin und ihres damaligen Deutschlehrers, mit dem sie bis heute freundschaftlich verbunden ist. Beim wöchentlichen Haustreffen erzählte sie den jetzigen MitbewohnerInnen sehr persönlich von ihren Erfahrungen bei Brot & Rosen. Sie sagte, dass Brot & Rosen allen helfen kann beim Finden des je eigenen Wegs und dass für sie die Jahre hier sehr wichtig waren. Aber sie betonte auch, dass es wichtig ist, die selbst gesetzten Ziele beharrlich zu verfolgen. Patricia, geboren in Ghana, ist inzwischen Deutsche, sie hat Familie und arbeitet schon lange als Krankenschwester in ihrem Wunschberuf. Wer sie kennt, ahnt, dass alle PatientInnen sie lieben.

Im Haus hat es unter unseren MitbewohnerInnen Veränderungen gegeben. Bereits nach wenigen Monaten konnte sich Zamir nach Ablauf seiner Dublinfrist in Schleswig-Holstein offiziell registrieren und unterliegt nun dort der Residenzpflicht. Auch Ahmad, der seit 18 Monaten bei uns lebt, konnte sich nach Ablauf seiner Dublinfrist offiziell melden. Er ist so gut integriert in Hamburg, geht zur Sprachschule und spielt regelmäßig Theater. Dazu befindet er sich in ärztlicher Behandlung. Nun wurde er nach Horst in Mecklenburg-Vorpommern geschickt. Dort „lagert" Hamburg viele seiner Flüchtlinge aus. Es heißt, die Flüchtlinge sollen eine höhere Integrationsleistung erbringen. Doch wie soll das bitte möglich sein, wenn ihnen nur Steine in den Weg gelegt werden? Neu eingezogen ist Sandra, die gleich zum Gemeinschaftsurlaub mitfuhr. Im Moment haben wir auch große Hoffnung, dass unsere beiden syrischen Frauen im Dezember endlich ihre eigene Wohnung beziehen können. Wir drücken allen unseren MitbewohnerInnen die Daumen, dass sich ihre Hoffnungen erfüllen. Und dass sie, wie wir, eine Gesellschaft erleben werden, die auf Wertschätzung basiert und nicht auf Defizite blickt. Eine Gesellschaft, die die Mitbestimmung ALLER BewohnerInnen für ein hohes Gut hält.

Aus der Gemeinschaft:

Familie stärkt mir den Rücken

von Alaa Mandou mit Dietrich Gerstner

Mein Name ist Alaa, meine FreundInnen nennen mich aber alle „Koki“. Vor zwei Jahren bin ich mit meiner Mutter nach Deutschland gekommen. Wir sind vor dem Krieg in Syrien geflüchtet. Mit einem Teil unserer Familie war ich einige Zeit zuvor nach Libyen geflüchtet, weil mein Vater dort eine neue Arbeit gefunden hatte. Aber dann wurde die Situation immer schlimmer, so dass wir nicht mehr in Libyen bleiben konnten.

Leider reichte das Geld nur für die Flucht von meiner Mutter Amal und mir. Mein Vater musste in Libyen bleiben und ist auch heute noch dort. Das ist ganz traurig für mich, denn ich habe ein sehr gutes Verhältnis zu meinem Vater.

Familie war für mich in Syrien einerseits die Großfamilie. Wir lebten alle in einem Stadtteil von Damaskus und haben viel zusammen gemacht. Jeden Freitag kamen wir zusammen, vor dem Gebet und auch danach. Und es verging kein Tag, an dem nicht ein Verwandter bei uns vorbei schaute.

Andererseits war Familie vor allem mein Vater und meine Mutter. Meine drei Brüder sind nämlich viel älter als ich. So war ich noch lange alleine bei meinen Eltern. Mein Vater verbrachte viel Zeit zuhause, weil er einfach gerne mit meiner Mutter und mir zusammen war. Wenn er z.B. zum Einkaufen auf den Markt ging, dann durfte ich ihn meist begleiten. Mein Vater aß gerne Obst – ich auch. So saßen wir oft abends zusammen und er machte einen großen Obstteller für uns beide.

Im Mai 2016 wurden meine Mutter und ich in Berlin anerkannt – aber nicht als Flüchtlinge, sondern nur als „subsidiär Schutzberechtigte“. Ich war zuerst froh, dass wir endlich ein Papier hatten und hier bleiben durften. Unser Vater freute sich auch sehr, als er davon hörte. Denn er hoffte, dass er nun offiziell auch nach Deutschland kommen dürfte. Aber dann erfuhren wir, dass wir mit diesem Papier bis März 2018 kein Recht auf Familiennachzug haben werden. Das war ein Schock für uns alle.

Ich verstehe ja, dass Deutschland nicht alle Flüchtlinge aufnehmen kann, aber es ist auch sehr hart, dass wir über zwei Jahre auf meinen Vater warten sollen. Und dann ist es ja noch völlig unklar, ob der Familiennachzug ab März 2018 überhaupt weiter geht. Diese Ungewissheit ist das schlimmste, da ich nicht weiß, ob ich meinen Vater jemals wieder sehen werde!

Meine Mutter kann das gar nicht verstehen. Sie ist schon alt – was soll sie machen ohne meinen Vater? Jeden Tag telefoniert sie mit ihm. Auch mit anderen Verwandten. Weil sie nicht so gut Deutsch spricht, hat sie hier kein normales Leben. Sie braucht diese täglichen Telefonate mit der Familie.

Ich selbst versuche, das alles nicht so sehr an mich ranzulassen. Sonst bin ich zu traurig und habe keine Kraft mehr. Ich kann meinem Vater sowieso nicht richtig helfen.

Ich bin noch jung und möchte hier mein Leben (neu) beginnen. Und außerdem kümmere ich mich um meine Mutter.

Mein Vater unterstützt mich zum Glück und gibt mir Kraft dafür. Er ist zwar mittlerweile ziemlich krank und er ist sehr alleine in Libyen. Doch er ist auch stark und denkt immer positiv. Er macht mir am Telefon Mut und sagt zu mir: „Du schaffst das schon!“

Das ist für mich Familie: Dass jemand da ist, der mir den Rücken stärkt und mich unterstützt. Und ich mache das genauso.

Und: Wenn es Liebe gibt, dann ist das Familie. Wenn sich Menschen umeinander kümmern, so wie bei Brot & Rosen, dann ist das Familie. Wenn jemand mal sagt: „Wie geht es Dir? Alles okay bei Dir?,“ und das auch wirklich so meint. Das tut mir gut, gerade weil ich hier keine eigene Familie mehr habe.

Dieser Text wird in einer kürzeren Version in einem Online-Adventskalender 2017 der Flüchtlingsbeauftragten der Nordkirche erscheinen.

Aus der Gemeinschaft:

Strandurlaub am Priwall

In diesem Jahr sind wir zum zweiten Mal als ganze Hausgemeinschaft gemeinsam an die Ostsee gefahren. Unsere neue Mitbewohnerin Sandra erzählt davon.

Am 30. September sind wir von Brot & Rosen nach Travemünde-Strand gefahren. Ein paar von uns sind mit dem Auto gefahren, ein paar mit dem Zug. Vor Ort mussten wir mit einer Fähre fahren, um zum Priwall zu kommen.

Dort hatten wir eine schöne Gästewohnung, wo wir bekocht worden sind, viel zusammen gegessen und viel gelacht haben. In den drei Tagen die wir da waren, waren wir viel am Strand. Wir sind dort spazieren gegangen, einige sind sogar schwimmen gegangen. Wir haben es uns richtig gut gehen lassen.

Ich fand es schön, weil ich mir in den drei Tagen um meinen Aufenthaltsstatus keine Sorgen gemacht habe und die anderen BewohnerInnen besser kennen lernen konnte.

Wir hatten am ersten Tag Glück mit dem Wetter und die Sonne schien. Die restlichen Tage hat es leider geregnet. Wir hatten trotzdem immer Spaß und ich würde immer wieder mit Brot & Rosen dort hin fahren.

Thema:

Pazifismus und offene Grenzen

Bei der Jahrestagung des Versöhnungsbundes im Mai in Arendsee erinnerte Ullrich Hahn an die Flüchtlingskrise von 1938, als nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich der Auswanderungsdruck auf alle jüdischen BürgerInnen enorm stieg. Bei einer Konferenz von 32 Staaten im französischen Evian fand sich kein Staat bereit, JüdInnen aus Deutschland aufzunehmen. In diesem Kontext stellte er seine Thesen zu offenen Grenzen in einer Arbeitsgruppe zur Diskussion.

I. Grundsätze

1. Die Haltung des Pazifismus tendiert zur Öffnung von Grenzen.
Eine wirksame Grenzkontrolle setzt Gewalt voraus in Gestalt von Mauern, Zäunen, Überwachung bis hin zum Schusswaffengebrauch und der lebensgefährlichen Abwehr und Zerstörung von Flüchtlingsbooten auf hoher See.
Die Absage an jede Form verletzender und tödlicher Gewalt verträgt keine geschlossenen Grenzen.

2. Pazifismus beruht auf der Vorstellung der einen Menschheit und dem gleichen Lebensrecht aller einzelnen Menschen, auch wenn sie uns fremd oder gar feindlich gesinnt sind. Sie sind immer „welche von uns“.
Dem Menschenrecht ist eine Obergrenze fremd. Auch der / die Letzte in einer Reihe hat noch das gleiche Lebensrecht wie die Ersten.

3. Bei der Vorstellung offener Grenzen geht es nicht um deren Abschaffung, sondern um ihre Durchlässigkeit. Grenzen sind im Zusammenleben von Menschen in vielerlei Hinsicht notwendig. Sie schützen und sichern den für mich notwendigen Raum meiner Freiheit und damit meiner Person. Auch kommunale und Landesgrenzen sind sinnvoll und hilfreich im Sinne einer Zuordnung von Verantwortung, d.h. der Zuständigkeit in Bezug auf die Verwaltung des gegliederten Gemeinwesens.

II. Ängste

Die Forderung nach offenen Grenzen erzeugt – verständlicherweise - vielfältige Ängste, die einer politischen Umsetzung dieser Idee im Wege stehen. Dagegen gilt es zu erinnern:

4. Nur ein geringer Teil der weltweit gezählten Flüchtlinge erreicht überhaupt die Industriestaaten. Der größte Teil wird in Nachbarregionen der Krisengebiete aufgenommen.
Die Angst vor und entsprechend die Abwehr gegen die Flüchtlinge ist umso größer, je weniger Menschen mit fremder Staatsangehörigkeit in einem Staat oder Landesteil leben. Die große Zahl verliert ihre Angst machende Größe, wenn wir uns für die Erzählung der einzelnen Menschen öffnen.
Weniger die Argumente, sondern eher die Begegnung öffnet uns – und damit unsere Grenzen für andere Menschen.

5. Die Bindung an Heimat, Kultur und Sprache sind i.d.R. so stark, dass Menschen sich nur in größter Not zur Flucht in die Fremde entscheiden. Ohne gewichtigen Grund verlässt niemand auf Dauer seine Heimat.
Fluchtgründe sind keine Naturereignisse. Sie sind von Menschen gemacht und deshalb politisch zu beeinflussen.
Ziel einer jeglichen Politik, die die Notwendigkeit massenhafter Flucht vermeidet, muss sein, das Leben in jedem Land lebenswert zu gestalten und zu erhalten.
Ein aktiver Pazifismus fördert eine solche Politik, in dem wir uns gegen Krieg, Rüstungsexporte und für eine gerechte Weltwirtschaft einsetzen.

III. Ansätze

6. **Es gibt sie schon, die offenen Grenzen:**
- Im Binnenraum der EU, für die Angehörigen der reichen Industriestaaten und für die reiche Elite aus allen anderen Staaten (Anhang II zur EG-Visaverordnung; § 21 Aufenthaltsgesetz),
- im Freihandel, der von den exportorientierten Industriestaaten befürwortet und weltweit durchgesetzt wird,
- z.B. in Ecuador: nach Artikel 40 der Landesverfassung gilt kein Mensch auf dem Staatsgebiet als illegal. Jeder Ausländer hat das Recht auf Gleichbehandlung.

7. **Erste Schritte können sein:**
a. Die *Erweiterung von Aufnahmeprogrammen*, d.h. Kontingente gemäß § 23 Absatz 1 u. 2 Aufenthaltsgesetz oder Resettlement, § 23 Abs.4 Aufenthaltsgesetz.
b. *Humanitäre Visa*, Artikel 25 Visa-Codex der EU.
Aufhebung der Visapflicht z.B. für Syrien, Afghanistan, Irak
Die *Erweiterung der Arbeitsmigration* entsprechend § 26 Abs.2 Beschäftigungsverordnung.
c. Durch *Veränderung des Dublin-Systems* im Sinne einer Solidarität zwischen den Staaten der EU einerseits und den Flüchtlingen andererseits durch gerechte Lastenverteilung und die Verbindlichkeit der eigenen Wünsche der Flüchtlinge für einen bestimmten Zielstaat.

IV. Das Land verwandeln

8. Flüchtlinge bringen eine doppelte Botschaft mit – von dem weltweiten Unrecht, das sie zur Flucht gezwungen hat und von den ungerechten Zuständen im Zielland, die ihnen die Aufnahme erschweren.
Hierzu gehört vor allem die immer größer werdende Schere von Arm und Reich, die zur Konkurrenz des armen Teils der Bevölkerung mit den gleichfalls mittellosen Flüchtlingen führt auf dem Wohnungsmarkt und bei den Sozialleistungen.
Unverträglich mit der Aufnahmefähigkeit für Einwanderer ist das Privateigentum am Boden. Der verfügbare Raum ist zunehmend in privater Hand von Menschen, die ihn selbst nicht nutzen. Eine Lösung wäre die Umwandlung von Privateigentum am Boden in Nutzungsrechte, die durchaus Generationen überschreitend ausgestaltet sein können.
Wenn wir uns Gerechtigkeit für Einwanderer und Flüchtlinge wünschen, ist dies wohl nur zu haben über die Verwandlung der bestehenden in eine gerechte Gesellschaft.

Ullrich Hahn, Präsident Versöhnungsbund, Deutscher Zweig

Gutes Leben für alle

Fortsetzung von Seite 1

... Licht wird mein Leben aus der Perspektive von Brot & Rosen erscheinen?“. Und auch dies gab es im Vorfeld: Neben Neugierigen und „Neidischen“ auch die Menschen, die etwas zweifelnd guckten, wenn ich von meinem Vorhaben sprach - ich vermute, weil sie bei so viel „Ethik“ Enge und Spaßbremsen befürchteten.

Aber wie ich selbst zugleich schon ahnte und wie es sich bei der Ankunft und den ersten Stunden gleich bestätigt hat - all das ist nicht das Problem der Menschen bei Brot & Rosen.

Die wirkliche Spaßbremse ist eben das eigene „eigentlich müsste / will ich ...“, so eine Art Hintergrundrauschen oder Tinnitus im Leben. In der Zeit bei Brot & Rosen konnte ich viele meiner Handlungsblockaden, aber auch meiner Möglichkeiten in klarerem Licht sehen, und dabei ist die ethische Ebene nur ein Aspekt. Es geht um ein gutes Leben für alle und das ist viel mehr und zum großen Teil Geschenk – was man in einer Gemeinschaft, die vom Teilen, Spenden und vom Übriggebliebenen lebt, gut erfahren kann. Und in der Gastfreundschaft, die schnell zu etwas Gegenseitigem wird und bewirkt, dass es ganz leicht wird, sich und andere gnädig und mit Liebe anzusehen.

Mein Besuch bei Brot & Rosen war Teil einer persönlichen „Forschungsreise“. Für meinen dreimonatigen Studienurlaub hatte ich mir vorgenommen, viele Menschen zu treffen, die sich auf verschiedenen Wegen politisch engagieren, auch gerade solche, die es mit christlichem Hintergrund tun. Wo kann ich selbst da andocken? Denn ich war unzufrieden damit, wie mein politisches Denken und mein Leben und Arbeiten nicht so recht eine Einheit bilden wollen.

Ich habe also mit VertreterInnen vieler Parteien gesprochen, die sich zugleich bewusst als ChristInnen engagieren, habe an sehr verschiedenen Treffen teilgenommen, viel Neues gelernt und gehört, von AktivistInnen und Intellektuellen, habe mich mit Rechtspopulismus, der Zukunft Europas und der Postwachstumsbewegung auseinandergesetzt. Überall habe ich viel gelernt und bin auch auf große Offenheit gestoßen, habe tolle Gespräche gehabt und wohltuende Akzeptanz erlebt. Brot & Rosen war dabei sicherlich die Krönung, weil Akzeptanz und Teilen hier Programm sind – von innen her getragen und mit Überzeugung gelebt.

Was ich mitnehmen kann in mein Alltagsleben: Auch das „andere“ Leben bei Brot & Rosen ist ein „normales Leben“. Die Entschiedenheit und Klarheit in der Lebensweise, die Offenheit und Achtung, bewirken viel „Heilendes“ sehr konkret für die Menschen im Haus, und zugleich ja auch für ein eigenes gutes Leben. Brot & Rosen liegt nicht auf einem anderen Stern. Darum, glaube ich, kann ich auch Impulse hineintragen in den eigenen Alltag.

Wenn solche Impulse aus meinen Erfahrungen auf fruchtbaren Boden fallen sollten, liegt das in erster Linie wohl nicht an neuen Erkenntnissen. Es liegt wohl eher daran, wie ich von allen, die hier zusammen leben oder in der Zeit zu Besuch kamen, offen an- und aufgenommen wurde; dass sie mich mit bekocht, mir erzählt und zugehört, mir Vertrauen geschenkt, mit mir gefeiert haben. So ist es mit der Gastfreundschaft Jesu, mit der gutes Leben für alle anfängt. Dafür danke ich allen, denen ich hier begegnet bin.

Aktion:

Frieden Stiften – jeden Tag

Nach einigen Jahren Pause ist das Büchlein *Frieden Stiften – jeden Tag* rechtzeitig zur Weihnachtszeit wieder da! Auf Initiative von Eirene Internationaler Christlicher Friedensdienst haben wir das Büchlein mit fünf Mitherausgeber*innen nachgedruckt und freuen uns nun, wenn Sie oder Ihr es bei uns gegen eine Spende bestellt. Weitere Hinweise finden sich auf unserer Internetseite.

Reinhard Voß, langjähriger Freund von Brot & Rosen und Vorsitzender von Eirene, schreibt in seinem Vorwort dazu:

„Gerade in dieser Umbruchphase mit durchaus wieder schrillen, nationalistischen und ausgrenzenden Tönen ist der Akzent dieser interreligiös-interkulturellen Tages-Zitaten-Sammlung aktuell wie zu der von Dorothee Sölle weitsichtig und eindringlich beschriebenen Weltsituation zu Beginn unseres Jahrhunderts. Selbst die Bezüge zur Atomwaffengefahr sind leider nicht veraltet! Wir können diese Portion Hoffnung täglich gebrauchen in ihrer Mischung aus Religion und Philosophie, Dichtung und Wahrheit, ökumenischen und interreligiösen Weite. Hier spürt man die Verbindung von Politik und Spiritualität, Weltverbundenheit und Gottessehnsucht, Engagement und spiritueller Vertiefung, im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung! ...

F*rieden stiften – jeden Tag* ist eine Kraftquelle für mich geworden. Im Engagement und auch in Stillen Zeiten. Diese täglichen Zusprüche tragen bei zur inneren Sammlung, helfen den Blick zu vertiefen, zu schärfen und zu weiten. Sie erzeugen eine gute Spannung zwischen Gelassenheit und Engagement.

In diesem Geiste wünsche ich ihm viele neue Freundinnen und Freunde.“

***B*estellungen** ab jetzt bei uns bzw. direkt mit der E-Mail-Adresse frieden.stiften@brot-und-rosen.de. Bitte die Stückzahl angeben, die eigene Postadresse und den Vermerk „Spende Frieden Stiften“.

Radikale Gastfreundschaft

Fortsetzung von Seite 1

... gesellschaftlicher Mobilität aus. Menschen, die durch diese Einschränkungen illegalisiert und kriminalisiert werden, finden in der Catholic Worker-Bewegung in London eine Gemeinschaft, an der sie teilhaben und von der sie Teil sind – etwas, das ihnen sonst abgesprochen wird. «Das verstehe ich als Widerstand gegen die leise und grausame Politik gegen Menschen ohne Papiere», sagt Nora Ziegler. Nora lebt seit drei Jahren im Giuseppe Conlon House im Londoner Stadtteil Haringey als eine von drei permanenten Bewohner_innen, gemeinsam mit einigen Kurzzeitvolontär_innen und zwanzig Gästen. Das Haus trägt den Namen eines Belfaster Justizopfers: Giuseppe Conlon wurde mit gefälschten Beweisen beschuldigt, einen Bombenanschlag in London unterstützt zu haben; er starb 1980 im Gefängnis.

Die Gäste im Giuseppe Conlon House sind unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft – gemein ist ihnen die Bedrohung durch Obdachlosigkeit und sehr prekäre Lebensumstände. So etwa einige Personen höheren Alters, die mit der Unabhängigkeit Jamaicas ihre britische Staatsbürgerschaft verloren haben, aber jahrzehntelang Teil der britischen Gesellschaft waren. Seit der Verschärfung durch Mays Politik des «feindseligen Umfelds» droht ihnen permanent die Abschiebung in ein Land, das ihnen längst fremd gewordenen ist.

Nora Ziegler, London Catholic Worker *Fotos zu diesem Artikel von:Ina Yurena*

Der Ast, der uns hält.

Während staatliche Einrichtungen «Fälle» erledigen, beruhen Noras Arbeit und Leben auf Begegnung und Beziehung: «Der Staat erkennt die Leute nur als Statistik an, nicht als Menschen.» Bei den Catholic Workers werden nicht Kund_innen, Klient_innen oder Patient_innen behandelt, sondern Gäste willkommen geheißen.

Seit einem guten Jahr lebt der aus Mossul stammende Azad hier. Das offene Zusammenleben und Teilen von alltäglichen Momenten ist für ihn Teil jenes Astes, «der uns hält, während wir vom Baum geschmissen werden». Besonders den familiären Kontakt mit den Bewohner_innen schätzt er. In der adaptierten Kirche der Gemeinschaft stapeln sich Essens- und Kleidungsspenden neben Protestschildern von vergangenen und kommenden Demonstrationen. Im ehemaligen Pfarrhaus wird in Mehrbettzimmern geschlafen, ein Wohn- und Esszimmer bildet den Mittelpunkt. Im gemeinschaftlichen Leben werde aber auch ersichtlich, wie schnell Macht ausgeübt und geherrscht werde, meint Nora. «Sich mit den Wurzeln von Gewalt zu beschäftigen, ist immer auch radikale Kritik an Staat und Kapitalismus.» Dass das Zusammenleben oft herausfordernd ist, verhehlt sie dabei nicht – etwa wenn es um das tatsächliche Teilen von Privilegien und um die unterschiedlichen Bedürfnisse geht.

Häuser der Gastfreundschaft sind Kern einer Bewegung, die mit dem Verteilen der Zeitung «The Catholic Worker» bei der 1.-Mai-Demonstration 1933 in New York begonnen hat. Die Gründungsfiguren Dorothy Day und Peter Maurin drängten darauf, radikale christliche Überzeugungen auch praktisch zu leben. Mittlerweile gibt es weltweit über 200 dezentral organisierte und autonome Häuser, in denen das Leben mit marginalisierten Menschen nicht als Sozialarbeit, sondern als Gemeinschaft verstanden wird, die Privilegien teilt. Dazu gehört ein dezidiert politisches Bewusstsein, wie es Dorothy Day formulierte: «Unser ganzes Problem besteht darin, dass wir dieses dreckige, verrottete System akzeptieren.»

Die Grundlage für einen solch radikalen Lebensentwurf bildet die schier unerhörte Verbindung von Christentum und Anarchismus. Dorothy Day war nicht nur bekennende Katholikin, sondern auch von anarchistischer Herrschaftskritik überzeugt. Vor allem fand sie die bei Tolstoi und Kropotkin. In der Erstausgabe des «Catholic Worker», der in New York bis heute einen Cent kostet und mittlerweile in vielen Lokalausgaben erscheint, schreibt sie an die Leser_innen: «Ist es nicht möglich, radikal und nicht atheistisch zu sein? Ist es nicht möglich zu protestieren, bloßzustellen, anzuklagen, Missbrauch aufzudecken und Reformen zu fordern, ohne den Umsturz der Religion zu wünschen?»

Die Bereitschaft, unbequem zu sein.

Das gewaltfreie Streben nach Gerechtigkeit mündet oft in Protesten und zivilem Ungehorsam. So ist etwa Susan van der Hijden, Mitglied der seit knapp dreißig Jahren bestehenden Catholic-Worker-Gemeinschaft in Amsterdam, bei sogenannten «Pflugscharaktionen» aktiv gewesen. Der prophetische Gedanke, Schwerter in Pflugscharen und Speere in Sicheln zu wandeln, ist Fundament für ihren Pazifismus, den sie unter anderem in der direkten politischen Aktion zu leben versucht. So sabotierte sie mit Hammerschlägen ein Fahrzeug für den Transport nuklearer Waffen aus Südengland zu einer U-Boot-Basis nach Schottland; im Anschluss stellte sie sich den Behörden und ging für sechs Monate ins Gefängnis. Das Öffentlichmachen solcher Aktionen ist ein bewusster Akt, ebenso wie das Leben im Gefängnis, das sie als klösterliche Erfahrung zu deuten versucht. «Es ist eine Gemeinschaft armer Menschen, der Ausgesonderten.»

Ein anderer Aktivist, der für diese Aktion eingesperrt wurde, war Martin Newell. Newell ist Priester der katholischen Ordensgemeinschaft der Passionisten und Mitgründer der Catholic-Worker-Gemeinschaft in London. Für seine Proteste für Abrüstung, vor Abschiebezentren oder bei Klimagipfeln wurde er mehrfach verurteilt. Bei der diesjährigen European Anarchist Conference auf der Catholic Worker Farm am westlichen Stadtrand Londons legt er seine Überzeugung...

Thema:

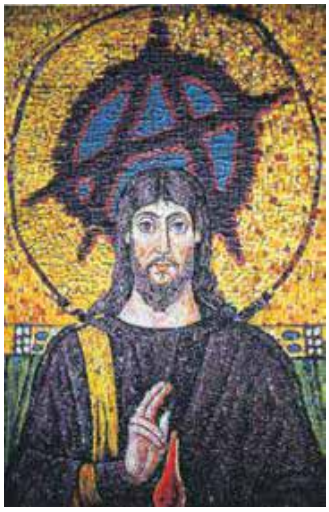
Zehn Ratschläge, bettelnden Menschen zu begegnen

Folgende Tipps wurden in der Zeitung „Hospitality“ der Open Door Community (Baltimore, USA) veröffentlicht. Ich habe Peter Gathje 1987 bei dieser Gemeinschaft, damals in Atlanta, kennen- und schätzen gelernt. Er leitet das Manna-Haus, ein Haus der Gastfreundschaft für obdachlose Menschen in Memphis. (DG)

1. Geben Sie etwas, oder geben Sie nichts. Das ist allein Ihre Entscheidung. Aber schauen Sie der bettelnden Person immer in die Augen, grüßen Sie und sagen Sie vielleicht: „Es tut mir Leid, heute geht es nicht“, oder „Das ist für Sie“. Behandeln Sie die Person immer respektvoll.

2. Wenn Sie einem bettelnden Menschen etwas geben, denken Sie daran, dass es ein Geschenk ist und es ihr oder ihm frei steht, was sie oder er damit macht.

3. Es ist völlig in Ordnung, wenn Sie nichts geben. Bettelnde rechnen damit, dass die meisten Passanten nichts geben. Einer sagte mir mal: „Das ist wie ein unangemeldeter Vertreterbesuch. Ich muss in der Regel damit rechnen, abgewiesen zu werden, und das macht mir nichts aus. Aber ich will mit Respekt behandelt werden.“



4. Wenn Sie sich verunsichert fühlen oder die Person aggressiv oder bedrohlich ist, gehen Sie weg und geben Sie nichts. Wie ein Bettler mal sagte: „Es gibt überall A...löcher. Die darf man nicht auch noch belohnen.“

5. Geben Sie ab und zu mehr als erwartet wird. Wenn jemand um einen Euro bittet, geben Sie fünf - nur so zum Spaß.

6. Begrenzen Sie Ihre Gaben. Meine Grenze liegt bei fünf Euro täglich. Wenn ich die vergeben habe, antworte ich allen bittenden Personen: „Ich habe heute schon meinen Anteil gegeben.“ Ich betrachte das als meine „Straßensteuer“.

7. Es gibt da draußen bettelnde Menschen, die nicht obdachlos sind. Sie sind einfach nur arm. Geben Sie auch denen etwas, oder geben Sie nichts, aber behandeln Sie alle mit Respekt.

8. Es ist in Ordnung, wenn Sie sich beim Anblick eines bettelnden Menschen peinlich oder unangenehm fühlen. Es bedeutet, dass Sie Gewissen und Mitgefühl besitzen.

9. Falls Sie Zeit haben und motiviert sind, engagieren Sie sich doch freiwillig in einer Organisation, die mit Menschen von der Straße arbeitet und Nahrung, Unterkunft, medizinische Versorgung usw. anbietet. Sie werden einigen wirklich interessanten Menschen begegnen, und die werden Sie kennen lernen. Vielleicht sehen Sie dann einige von ihnen ab und zu auf der Straße, und Sie können winken und ihnen „Hallo!“ zurufen.

10. Wenn Sie wohnungslosen Menschen wirklich helfen wollen, setzen Sie sich für Wohnraum für alle Obdachlosen ein. Unterstützen Sie Organisationen in Ihrer Stadt, die eine Politik des „Wohnrechts für alle“ vertreten. Leisten Sie außerdem allen Vertreibungsversuchen - wie Bettelverboten - Widerstand, die Menschen auf der Straße dehumanisieren, diskriminieren und kriminalisieren.

Auf Deutsch übersetzt und veröffentlicht im Rundbrief der Kana-Gemeinschaft, Dortmunder Suppenküche e.V.

Radikale Gastfreundschaft

Fortsetzung von Seite 6

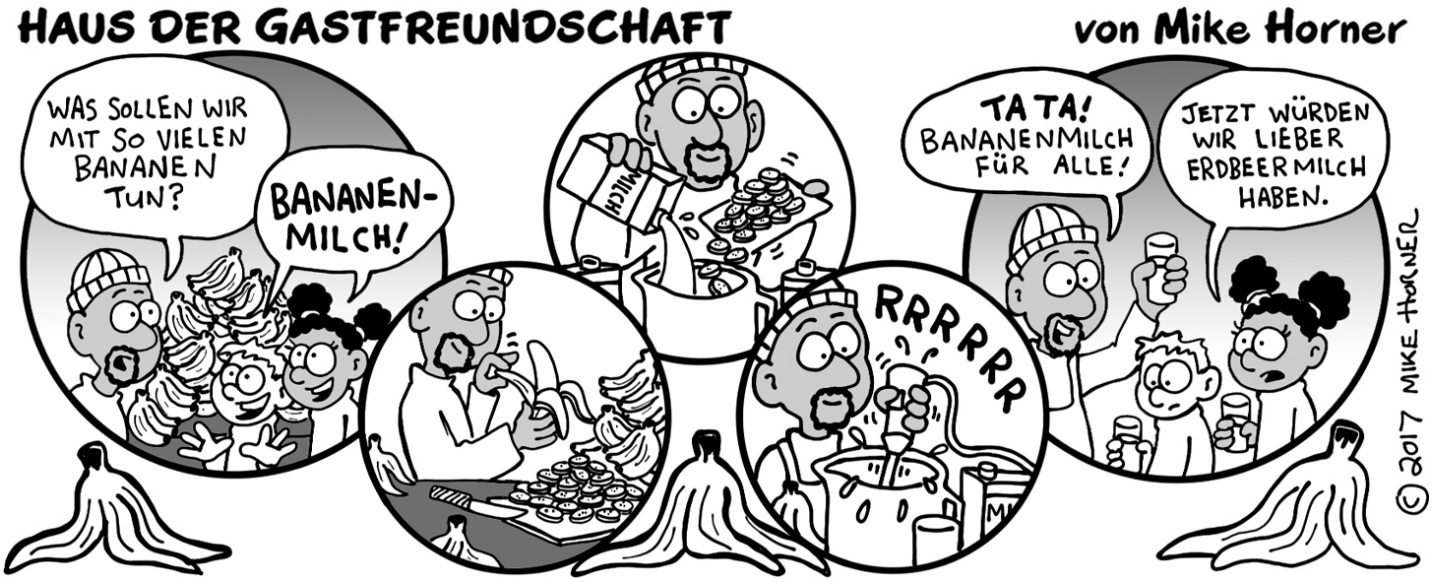
... dar: «In der heutigen Gesellschaft werden Kriege ohne Rekrutierungen geführt, auf Grundlage von Steuern und im Namen von uns Privilegierten. Bin ich dagegen, erfordert das die direkte gewaltfreie Aktion.» Die ist Teil seines Christseins: «Ich versuche, gemäß der Radikalität des Evangeliums zu leben. Das bedeutet: Gewaltfreiheit, Gastfreundschaft, Gemeinschaft, Armut und die Bereitschaft, unbequem zu sein.» Dass die Mainstreamkirche Teil des Establishments ist, weiß er. Und ebenso kennt er die Vorbehalte linker und autonomer Gruppierungen, die beim Auflegen des «Catholic Worker» in Buchläden oder bei der Anarchist Book Fair in London lauthals «und nicht gewaltfrei» artikuliert würden. Dass Widersprüche ausgehalten werden müssen, ist christlichen Anarchist_innen bewusst – und vermutlich ihre Stärke.

Liebe deine Nächsten und deine Feind_innen!

Um das Ethos der Catholic Worker-Bewegung zu beschreiben, zitiert Sebastian Kalicha, Herausgeber des Buches «Christlicher Anarchismus. Facetten einer libertären Strömung» (Verlag Graswurzelrevolution 2013), Gustav Landauer: Der Staat sei «ein Verhältnis», eine «Beziehung zwischen den Menschen», «eine Art, wie die Menschen sich zueinander verhalten». Insofern könne man ihn zerstören, «indem man andere Beziehungen eingeht, indem man sich anders zueinander verhält». Wörter wie Nächsten- oder gar Feindesliebe stoßen in vielen Kreisen auf Unverständnis – christlichen Anarchist_innen bieten sie das Fundament.

Die Öffnung des eigenen Zuhauses, alltäglich gelebte Solidarität und politischer Protest folgen dem Streben, hierarchie- und gewaltfrei zu leben, und erfordern die Bereitschaft für ein radikales Leben, «weswegen viele Christ_innen das auch nicht tun», so Nora. In der Catholic Worker-Bewegung habe sie allerdings Menschen gefunden, die eine solche Überzeugung leben. Sie seien «nicht Teil der institutionellen Kirche, aber Teil der Gemeinschaft. Und wir erinnern die Kirche an ihre radikalen Wurzeln.» Konkret ist das aus christlich-anarchistischer Perspektive ihre Entstehung im Kontext staatlicher Unterdrückung durch das römische Imperium. Die Nicht-Anerkennung der Macht und das Durchbrechen etablierter Ordnungen und Institutionen werden in Texten wie der Bergpredigt thematisiert. Auch Nora glaubt nicht, dass der Staat je für Azad und die anderen Gäste der Gemeinschaft da sein werde. Ihr gelebtes Widerstehen ist auch ein Kampf gegen die Resignation, den ihr Glaube stützt: «Ich schöpfe nicht aus bloßem Optimismus Hoffnung.»

Der Augustin wurde 1995 nach dem Beispiel amerikanischer, britischer oder französischer Straßenzeitungen gegründet. Der Verkauf der Straßenzeitungen hilft Menschen, die aus verschiedenen Gründen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind, ihre Not zu lindern.



Heimat ist kein Ort.
Heimat ist ein Gefühl.

Zahir A. , Brot & Rosen-Hausgemeinschaft

Mahnwache vor der Zentralen Ausländerbehörde gegen Abschiebungen und für ein Bleiberecht: donnerstags von 10 – 11 Uhr
Wir freuen uns immer über Mitstreiter*innen!
Weitere Infos bei Brot & Rosen.

Wir wünschen uns für unser Haus:

- *Kaffee*
- *Lebkuchen*
- *Briefmarken*
- *Schwarztee*
- *Roibostee (natur!)*
- *Dauerspender*innen*
- *Familiennachzug für Geflüchtete!*
- *DANKE!!!*

Herzlich Willkommen !

Offene Abende und Hausgottesdienste

Beginn: 18.30 h (Essen, bitte mit Anmeldung!), 19.30 h (Programm)

12. Dezember NEUER TERMIN: Adventsabend
In der Adventszeit wollen wir miteinander Plätzchen backen, Geschichten hören und singen.

16. Januar 2018: Hausgottesdienst
Bibelgespräch zu einem Thema und gemütliches Beisammensein bei Tee und Kaffee – dazu laden wir herzlich ein!

20. Februar: Film-Abend „Die Ökonomie des Glücks“
Wir zeigen einen weiteren inspirierenden Film und wollen darüber ins Gespräch kommen. „Die Ökonomie des Glücks“ (2011) geht unserem Weltwirtschaftssystem auf den Grund und stellt mit beeindruckender Deutlichkeit die wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Folgen der Globalisierung dar. Die „Lokalisierung“ der Wirtschaft, d.h. lokales Produzieren, Einkaufen und Investieren ist das eigentliche Anliegen dieses Films von Helena Norberg-Hodge.

---

30. März / Karfreitag: Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge in Hamburg
Zum Vormerken: Auch in 2018 werden wir an Karfreitag in der Hamburger Innenstadt einen Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge gehen!

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea sowie Christiane Wiedemann. Wechselnde Freiwillige verstärken unser „Haus der Gastfreundschaft“ für einige Wochen oder auch für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: Diakonische Basisgemeinschaft e.V., Evangelische Bank, IBAN: DE04 5206 0410 0006 4225 94, BIC GENODEF1EK1.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*